

Weltbild mit einer klar umrissenen Spiritualität und eindeutigen moralischen Leitbildern. In der Landschaft der komplexen Großkirchen nehmen sich viele von ihnen aus wie weltfremde Findlinge. Dies hindert nicht, daß sie in ihrer bekennenden, subjektiv anrührenden Art manche, vor allem jüngere Menschen anziehen. Ein Beleg dafür sind die unzähligen privaten Gemeindehefte, durch welche dieses Liedgut in unsern Gottesdiensten Eingang findet. Von den Jugendverbänden wurde es in recht großer Anzahl an unsere Gesangbuchkommission herangebracht, und der Entscheid, wie viele dieser meist glaubensfrohen, wenig problembewußten und mitunter naiven Lieder einem Gesangbuch bekömmlich sind, fällt immer wieder schwer. Ein weiteres Merkmal der jüngsten Liedproduktionen fällt auf: Viele signalisieren einen Rückzug in Richtung Privatisierung christlicher Existenzvollzüge. Es geht ihnen vor allem um Ermutigung zum Leben, um Alltagsbewältigung, Mitmenschlichkeit, Sinnfragen, wider die Angst und Resignation. Daß neue Lieder mehr nach Erde riechen, ist zu begrüßen. Trotzdem macht es nachdenklich, wenn zentrale christliche Themen im neuen Lied nur ganz spärlich aufklingen: Ostern, Geistsendung, Eschatologie. Zugegeben, die Thematik der ‚Basler Konvention‘ (Friede, Gerechtigkeit, Schöpfung) ist nicht selten ein sperriger Liedgegenstand. Von Müll, kaputtter Umwelt und Krieg zu singen macht Mühe.¹³ Dennoch muß es geistliche Lieder geben, welche die brennenden Themen unserer Zeit in der Kirche und im Gottesdienst unermüdlich in Erinnerung rufen. Auf der Gratwanderung hinsichtlich der Qualitätsansprüche und der Wahl neuer Kirchenlieder könnte ein Grundsatz der Arbeitsgemeinschaft ‚Universa Laus‘ richtungweisend sein:

Die Anforderungen ans neue Lied orientieren sich am Ziel, *„den durch die Auferstehung Jesu Christi erneuerten Menschen darzustellen und zu verwirklichen. Wahrheit, Wert und Gnade messen sich weder allein an ihrer Fähigkeit, die tätige Teilnahme zu wecken, noch an ihrem kulturellen Wert, ihrer Altehrwürdigkeit oder Volkstümlichkeit, sondern daran, ob sie dem Gläubigen die*

¹³ Sigisbert Kraft, Kirchenlied und „moderne“ Lebenswelt, in: KK 101 (1976) 209ff.

*Stimme verleiht, das Kyrie eleison der Unterdrückten zu rufen, das Alleluja der Erlösten zu singen, das Maranatha der Wartenden wachzuhalten in der Hoffnung auf das kommende Reich“.*¹⁴ Das geistliche Lied soll das Recht haben, Leiden beredt zu machen und Wunden nicht zu verschweigen. Es soll Schmerz in Klage umsetzen und das Recht zum Schreien haben – im Sinn von Arnold Schönberg: „Musik soll nicht schmücken, sondern wahr sein.“

¹⁴ Dokument der Universa Laus 1980, 10. 1., in: KK 105 (1980) 196.

Joop Roeland

Die Sprache der Verkündigung

Die eigentliche Form der Verkündigung sollte nach Roeland eine „poetische Sprache“ sein, die jeder sprechen kann, der mit offenem Herzen die Worte der Schrift liest und auf Menschen hört. red

„Parterre-Predigten“: so nennt der österreichische Autor Alois Brandstetter die modernen, hinter dem Lesepult vorgetragenen Predigten. Und schaut dabei mit Nostalgie auf die denkmalgeschützte, selten noch verwendete Kanzel. „Zum Predigtstuhl verfügt sich nur selten einer. Die Prediger haben anscheinend selbst das Einsehen, daß sich für das, was sie zu sagen haben, der Gang zum Stuhl kaum auszahlt.“*

Die neue Predigt – in die Liturgie integriert und gemeinschaftsstiftend

Man versteht die Nostalgie und die Kritik dieser Worte. Sind sie aber auch gerecht? Der neue Ort der Predigt, jener Ambo, wo vorher die Schriftlesung gesprochen wurde, hat der Predigt eher eine größere Bedeutung gegeben. Die Predigt ist wieder in die Liturgie integriert. Zu erinnern ist an frühere Zeiten, wo der Priester für die Predigt nicht nur den Altarraum verließ, sondern auch das Maßgewand ablegte. Heute ist die Predigt Teil von dem, was am Tisch des Wortes geschieht.

* Alois Brandstetter, Die Abtei, Salzburg 1979, 71.

Viele Prediger sind sich dieser neuen Bedeutung bewußt. Der Eindruck ist, daß der Vorbereitung der Predigt heute mehr Anstrengung und Zeit gewidmet wird, als dies früher der Fall war.

Diese Ortsänderung der Predigt, ihre Integration in die Liturgie, ihre Verbindung mit vorangegangenen Lesungen ruft für die Sprache der Predigt Fragen auf. Welche Sprache ist hier zu verwenden? Eine liturgische Hochsprache? Oder eine Sprache der Exegeten, der Theologievorlesungen?

Das Verlassen der denkmalgeschützten Kanzel hat noch eine Folge. Denn tatsächlich ist es anders, ob man von einem Feldherrnhügel spricht oder eine „Parterre-Predigt“ hält. Der neue Ort bedeutet auch eine größere Nähe zur Gemeinde. Dazu macht die Sprechanlage einen intimeren Tonfall und Zimmerlautstärke möglich. Die Gläubigen müssen nicht mehr angebrüllt werden.

So kann die Predigt zum Element werden von dem, was Liturgie auch ist: ein Zusammenkommen. Das moderne Wort der Predigt ist weniger auf Einschüchterung aus. Es will eher gemeinschaftsstiftend wirken.

In welcher Sprache?

Aber welche Sprache ist dazu zu verwenden? Eine Sprache, die sich der Banalität des Alltäglichen nähert? Gerade etwas ganz anderes als jene liturgische Hochsprache, nach der vorher gefragt wurde?

Wir sind alle vielsprachig. Die Sprache der Liebe ist anders als die Sprache im Finanzamt. Die Sprache der Dichter ist anders als die Sprache der Wissenschaft. Wer diese „Sprachspiele“ durcheinanderbringt, könnte in erhebliche Schwierigkeiten geraten. Es ist nicht zu empfehlen, die Einkommenssteuererklärung auf poetische Art auszufüllen.

Man kann sich derselben Wirklichkeit auf verschiedene Art sprachlich nähern. Zum Beispiel: eine Blume. Ein Biologe, ein Mensch der Wissenschaft, spricht hier von Stempel und Pollen, er zählt die Blumenblätter, die Kelchblätter und ordnet die Blume in eine Gattung ein. Ein Dichter geht hier anders vor. Mit ungenauen Vergleichen und Bildern, mit mehrdeutigen Wörtern läßt er die Blume ungeteilt in ihrer Ganzheit stehen und manch Ungeahntes dazu. Die Sprache

der Wissenschaft unterscheidet, legt auseinander, analysiert. Die Sprache der Poesie macht sichtbar, führt zusammen – auch was nicht zusammengehört. Die Sprache der Wissenschaft ist eindeutig und klar. Die Sprache der Poesie ist vielschichtig, läßt ahnen und vermuten, läßt aber so auch weiter sehen, als wir sehen können. Wir brauchen beide Sprachen: auch im Reden über Gott.

Denn hier gibt es die gleiche Zweisprachigkeit. Es gibt die Sprache des Theologen, er ist der Mensch der Wissenschaft, der Analytiker des Glaubens. Man braucht ihn.

Es gibt aber auch die Sprache des Beters. Der Beter steht sprachlich dem Dichter näher. Er ist sein Bruder. „Aus der Tiefe habe ich gerufen!“ spricht ein Dichter in seiner Existenznot. Die Sprache des Beters hat denselben Tonfall, nur geht er noch einen Schritt weiter. Und leise fügt er hinzu: „Gott, höre auf meine Stimme.“ Beten ist eine Sprache der Liebe, die Sprache der Liebe aber ist eine poetische Sprache.

Auch die Sprache der Verkündigung ist eine poetische Sprache. Das gilt für beide Pole, zwischen denen die Verkündigung in der Messe sich bewegt. Einerseits ist da das Wort Gottes, das Deutung verlangt. Andererseits die Gemeinde, die angesprochen wird. Beides verlangt eine poetische Sprache. Zwischen diesen Gegensätzen der Exegese und der Banalität des Alltags baut das dichterische Wort eine Brücke.

Die Predigt ist Teil der Liturgie und hat das vorangegangene Wort der Schrift zu deuten. „Verstehst du auch, was du liest?“ war die Frage des Philippus an den lesenden äthiopischen Hofbeamten (Apg 8). Und die Antwort des Äthiopiens: „Wie könnte ich es, wenn mich niemand anleitet?“ Die Fortsetzung der Geschichte zeigt, daß die dann gebotene Anleitung des Philippus anders ist als eine theologische Vorlesung. Ausgehend von dem Schriftwort, das der Äthiopier gelesen hat, verkündet Philippus ihm das Evangelium. Verkündet: das ist mehr als Information, Erklärung. Wieviel mehr?

Ein Satz kann mehr bedeuten, als gesagt wird. „Der Kaffee ist fertig!“ Mit diesem Satz meine ich nicht nur die Tatsache, daß der Kaffee fertig ist. Ich meine auch eine Einladung: „Komm, und trinke mit mir!“ Ich sage mit diesem Satz mehr, als ich sage.

Glaubenssätze sind so gebaut. Sie sind mehr als einfache Feststellungen. Sie bekennen. Sie laden ein, rufen auf, wollen betreffen, berühren. Die Sprache der Wissenschaft ist eindeutig. Die Sprache der Predigt aber muß, auch wo sie zum Verständnis anleiten will, diesen doppelten Boden haben. Intellektuelles Verständnis, Aufklärung mag der Ausgangspunkt sein. Aber die Sprache muß mehr wollen. Sie muß auch versuchen, das Herz der Angesprochenen zu erreichen.

So war das auch in der Katechese des Philip-
pus. In manchen Handschriften findet sich nach der Bitte um die Taufe ein sehr alter Zusatz: „Da sagte Philippus zu ihm: Wenn du aus ganzem Herzen glaubst, ist es möglich.“

Das Wort zur Schrift sollte nicht nur erklären. Es sollte zu Herzen gehen. Die Sprache des Herzens aber ist die Sprache des Dichters.

Anforderungen durch die Hörer

Auch die Predigt als Ansprache der Zusammengekommenen oder – in der Diktion Brandstetters – als „Parterre-Predigt“ verlangt diese poetische Redensart. Aus dem Alltag sind die Hörer zusammengekommen. Mit sich tragen sie diesen Alltag, auch dessen Gewöhnlichkeit. Hinter dieser Gewöhnlichkeit verstecken sich die eigentlichen Freuden, Sorgen, die Einsamkeit und die Liebe, die Schuld und der Hunger nach Gerechtigkeit, die Sehnsucht und Unruhe der Seele und die Frage nach dem, was leben läßt. Es ist die Aufgabe, durch die Banalität hindurch diese tiefere Ebene zu erreichen, die Frage hinter der Frage zu Wort kommen zu lassen. Der Weg dazu führt nicht über die Sprache der Wissenschaft oder der Information, sondern über die poetische Sprache. Die Sprache der Dichter kann zwischen einer Deutung der Schrift, die zu Herzen geht, und dem, was die Herzen der Hörer wirklich bewegt, eine Brücke bauen.

Beispiele dazu findet man in der ganzen Geschichte der Glaubenssprache: von den Psalmen bis zur Sprache von Drewermann, jetzt abgesehen von einigen seiner theologischen Positionen und einem gewissen, nicht immer für jeden erträglichen Pathos seiner Sprache.

Mit „poetischer Sprache“ als eigentlicher Form der Verkündigung wurde hier mehr ge-

meint als eine direkte Übernahme der Sprache der großen modernen Dichter. Allerdings ist eine solche Lektüre eine Hilfe zur eigenen Sprachbildung.

Es ist gemeint: jene Poesie, die in jedem wohnt. Wenn einer anfängt, mit offenem Herzen die Worte der Schrift zu lesen und auf Menschen zu hören, dann wird das alles in seiner Predigt eine Stimme haben, eine poetische, die sich über sich selbst wundert.

Karl Terhorst

Elektronische Verkündigungshilfen – Möglichkeiten und Grenzen

Nicht als „sprechende Attrappe“, sondern als Predigt-Hilfe, ähnlich den schriftlichen Predigthilfen, will der Autor das elektronische Angebot, das er gemeinsam mit Mitarbeitern entwickelt hat oder das andere Einrichtungen anbieten, verstanden wissen. Wenn dabei auch noch das Angebot „Beichten bei Theo“ erwähnt ist, wird die Sache doch recht problematisch. Insgesamt aber können diese technischen Angebote wohl für manche eine Hilfe sein.

red

Vorbemerkungen

Bei der Themenstellung dieses Aufsatzes möchte ich den Schwerpunkt legen auf die elektronische Verkündigungs-Hilfe, denn nichts anderes will und kann die Elektronik zur Verfügung stellen. Auch verstehe ich die Predigt- und Gottesdienstmodelle in Buchform als eine Hilfe; denn es kommt ja kaum jemand auf die Idee, z. B. die Predigt aus dem Buch abzulesen, sondern sie dient als Anregung und Grundlage für eigene Predigtgedanken des Verkünders. Horrorvisionen, daß der/die Pfarrer/in zur „sprechenden Attrappe“ (Tilman Moser) wird, oder daß in Zukunft anstelle der Person ein Fernseher im Altarraum aufgestellt wird und die Predigt per Videoband abläuft, sind sicherlich keine ernstgemeinten Kommentare zu diesem Bereich und bringen uns in bezug auf